

# Vorwort

## Vielfalt ermöglichen statt Geschlechterstereotype verstärken!

Ein Kind ist nicht nur ein Kind, sondern immer auch ein Mädchen oder ein Junge (oder divers). Da eine der Hauptentwicklungsaufgaben von Kindern im Kindergartenalter die Entwicklung der Geschlechtsidentität ist, ist das Geschlecht der Kinder und das Einüben ihrer sozialen Geschlechterrolle für den pädagogischen Alltag von Bedeutung. In diesem Alter werden die Grundlagen dafür gelegt, ob und wie Jungen und Mädchen ihre Geschlechtsidentität und ihre soziale Geschlechterrolle so entwickeln können, dass sie ihnen auch tatsächlich entspricht.

Die Kita ist ein Ort, an dem allen Geschlechtern dieselben Möglichkeiten zur Selbstbildung eröffnet werden sollen. Keinesfalls soll den Kindern durch geschlechterstereotype Zuschreibungen und Klischeevorstellungen der Zugang zu „geschlechteruntypischen“ Bereichen und Erfahrungen erschwert werden. Und auch die Kinder dürfen sich durch ihre eigenen klischeehaften Vorstellungen von Mädchen- und Junge-Sein nicht selbst dabei im Weg stehen, ihre Umwelt zu entdecken, sich vielfältig auszuprobieren sowie Stärken und Interessen zu entwickeln. Dafür sind sie auf die Unterstützung der Erwachsenen angewiesen. Sie brauchen Geschlechterrollenmodelle, die ihnen verdeutlichen, wie vielfältig die weibliche und männliche Rolle gestaltet und gelebt werden kann. Dazu gehört auch das Wissen um Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit oder Regenbogenfamilien.

Pädagogische Fachkräfte sollten die Lernumgebung der Kinder unter einem geschlechterbewussten Blick gestalten: Ist die Bauecke



lediglich von Jungen besetzt, sodass die Mädchen kein Interesse am Bauen entwickeln? Gibt es im Rollenspielbereich auch ein Krankenpfleger- oder lediglich ein Krankenschwesterkostüm? Neben Raumgestaltung, Spielmaterialien und Bildungsangeboten ist eine gendersensible Auswahl von Bilderbüchern bedeutsamer Bestandteil einer geschlechterbewussten Pädagogik.

Dieses Sonderheft will Orientierung im komplexen Feld der gendersensiblen Pädagogik, der Vielfalt der Geschlechter sowie ihrer Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung geben. Es werden die für die pädagogische Praxis relevanten fachlichen Aspekte dargestellt und durch Beispiele, Selbstreflexionen, Praxistipps und Literaturempfehlungen ergänzt. Die Selbstreflexionen erfordern eine ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Sozialisation als Frau oder Mann und der eigenen Geschlechtsidentität. Diese Auseinandersetzung zahlt sich aus, wenn die eigenen Rollenklischees ins Wanken geraten und eine bewusstere Haltung gegenüber den Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen entsteht. Dies ist die Basis, um eine geschlechterbewusste Pädagogik umzusetzen und die Kinder sensibel bei der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität begleiten zu können.

Silke Hubrig



Silke Hubrig

ist Erzieherin, Tanz- und Bewegungspädagogin und studierte Behindertenpädagogik, Sport und Sozialwissenschaften auf Lehramt. Seit 2004 arbeitet sie an einer beruflichen Schule für Gesundheit und Soziales. Sie hat viele Bücher und Artikel zu unterschiedlichsten pädagogischen Themen veröffentlicht.

### Anmerkung der Redaktion:

Die Fotos für dieses Heft hat unser Fotograf Hartmut W. Schmidt in der städtischen Kita „Tausendfühler“ in Freiburg aufgenommen. Sie zeigen Mädchen und Jungen im selbstverständlichen Miteinander bei unterschiedlichsten Aktivitäten – jenseits von Geschlechterklischees und Rollenzuschreibungen. Daher verzichten wir bewusst auf zusätzliche beschreibende Informationen zu den Bildern.

# Inhalt

<b>I. Grundlagen geschlechterbewusster pädagogischer Praxis</b>	<b>3</b>
1. Was ist geschlechterbewusste Pädagogik?	3
2. Woher kommen Geschlechterunterschiede?	4
3. Kinder entwickeln ihre Geschlechtsidentität	6
4. Einflüsse auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität	8
<b>II. Eine geschlechterbewusste Haltung im Team entwickeln</b>	<b>12</b>
1. Die eigene Haltung reflektieren	12
2. Wertschätzung „weiblichen“ und „männlichen“ Verhaltens	15
3. Geschlechtsspezifische Rollenverteilung im Team	16
4. Geschlechterbewusste Sprache	17
<b>III. Spielräume geschlechterbewusst gestalten</b>	<b>20</b>
1. Raumgestaltung	20
2. Spielmaterialien	22
3. Medienangebote	24
4. Bildungsangebote	26
<b>IV. Alltagsbeobachtungen als Ausgangspunkt von Bildungsangeboten</b>	<b>30</b>
1. „Du hast keine Familie, weil du hast ja nur zwei Mütter und keinen Vater!“	31
2. „Rosa ist eine Mädchenfarbe!“	33
3. „Frauen können nicht bei der Feuerwehr arbeiten!“	35
4. „Männer weinen nicht!“	37
5. „Es gibt nur Jungen und Mädchen!“	39
<b>V. Zusammenarbeit mit Eltern</b>	<b>41</b>
1. Elternarbeit geschlechtersensibel gestalten	41
2. Regenbogenfamilien	42
3. Ein Elternabend zum Thema „Medienheld*innen der Kinder“	43
Literatur	46
Links	48



# Grundlagen geschlechterbewusster pädagogischer Praxis

## 1. Was ist geschlechterbewusste Pädagogik?

In der Fachliteratur gibt es für geschlechterbewusste Pädagogik verschiedenste Begriffe wie etwa „geschlechtersensibel“ oder „geschlechtergerecht“. Alle Begriffe meinen im Prinzip dasselbe, und zwar einen reflektierten Umgang mit dem Geschlecht, also der Geschlechterkonstruktion unserer Gesellschaft, im Hinblick auf die pädagogische Arbeit. Eine geschlechterbewusste Pädagogik bedeutet, dass Fachkräfte in der Kita die sozialen Geschlechterrollen und damit auch die sozialen

Geschlechterunterschiede der Kinder wahrnehmen, geschlechterstereotypes Verhalten erkennen, dieses reflektieren und angemessen darauf reagieren können. Ziel der geschlechterbewussten Pädagogik ist es, allen Kindern die Möglichkeit zu schaffen, eine Geschlechtsidentität aufzubauen, die nicht von gesellschaftlichen Geschlechterrollenbildern eingengt wird, sondern ihnen wirklich entspricht. Deshalb sollen sie in ihren tatsächlichen Interessen, Vorlieben und Kompetenzen unterstützt werden (vgl. Hubrig 2010, S. 90ff.).



Im Fokus der geschlechterbewussten Pädagogik steht die soziale Geschlechterrolle (Gender), also das, was in unserer Gesellschaft als „weiblich“ und „männlich“ betrachtet wird. Männliches und weibliches Verhalten wird – ähnlich einer Theaterrolle – von klein auf eingeübt und immer wieder reproduziert, sodass der Eindruck entstehen kann, es sei angeboren. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen: Mädchen trainieren sich unbewusst eine höhere Stimmlage als Jungen an, denn diese wird gesellschaftlich als „weiblich“ wahrgenommen. Später sprechen Frauen dann tatsächlich höher als Männer (in den meisten Fällen jedoch viel höher als es physiologisch sein müsste), sodass es so wirkt, als sei eine höhere Stimmlage bei Mädchen angeboren. Tatsächlich ist sie aber (auch) anerzogen und angeeignet (vgl. Schnerring/Verlan 2014, S. 196ff.).

### Kein feststehendes Konzept

Geschlechterbewusste Pädagogik ist kein feststehendes Konzept mit bestimmten Methoden und Regeln, die es umzusetzen gilt. Vielmehr geht es darum, dass Fachkräfte den Aspekt der sozialen Geschlechterrolle in ihrem pädagogischen Denken und Handeln immer miteinbeziehen und berücksichtigen. Die pädagogische Fachkraft muss in der geschlechterbewussten Pädagogik stets eine doppelte Blickrichtung haben: Sie muss das jeweilige Kind einerseits als Junge, Mädchen oder intergeschlechtliches Kind sehen und gleichzeitig als einzigartiges Individuum mit spezifischen Fähigkeiten, Eigenschaften und Interessen. So sollte eine Fachkraft beispielsweise genau reflektieren, ob der 4-jährige Thore sich vom Maltisch fernhält, weil dieser bereits von den Mädchen belegt ist und er sich nicht mit ihnen bzw. ihrer Tätigkeit identifizieren möchte, weil er ein Junge ist, oder ob ihm das Malen und Zeichnen als feinmotorische, kreative Kompetenz einfach nicht liegt und sein Interesse nicht weckt. Ebenso sollte überprüft werden, ob sich die Mädchen selten im Toberaum aufhalten, weil dieser durch raumgreifend spielende Jungen belegt ist oder sie ihre Spielideen zurzeit besser im Gruppenraum oder auf dem Außengelände umsetzen können.

Das Ziel geschlechterbewusster Pädagogik ist es, Kinder in ihren individuellen Interessen und Fähigkeiten zu fördern, und zwar fernab der gesellschaftlichen Geschlechterklischees. Möglichst völlig unabhängig von den gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechterrollen sollen alle Kinder

bei einer individuellen Ausgestaltung ihrer Geschlechtsidentität unterstützt werden (vgl. Focks 2016, S. 12). Dafür benötigt die pädagogische Fachkraft eine offene Haltung gegenüber vielfältigen Geschlechtsidentitäten und Lebensformen.

## 2. Woher kommen Geschlechterunterschiede?

Jungen interessieren sich für Piraten, Dinosaurier und Fußball; sie haben einen hohen Bewegungsdrang und messen sich gerne mit anderen. Mädchen hingegen mögen Pferde und Ballett; sie sind kooperativ und kümmern sich gerne um jüngere Kinder. Das sind stereotype Geschlechterrollenbilder in unserer Gesellschaft. Erfüllt ein Junge oder ein Mädchen die entsprechenden Zuschreibungen, fühlen sich pädagogische Fachkräfte oft bestätigt: „Jungen sind halt so!“ bzw. „Mädchen sind halt so!“. Wenn sich etwas häufig bestätigt und andere Verhaltensweisen möglicherweise nicht wahrgenommen werden, dann wirken Verhaltensweisen, Interessen oder Vorlieben wie angeboren. Ein Gen, das dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass sich mehr Mädchen im Reitverein aufhalten als Jungen, gibt es aber mit Sicherheit nicht. Jede wissenschaftliche Fachrichtung hat eigene Theorien, die tatsächliche oder wahrgenommene Unterschiede von Mädchen und Jungen zu erklären versuchen.

Die **Biologie** macht für die Geschlechterunterschiede den Einfluss der Chromosomen verantwortlich. Ein Mensch hat einen genetischen Bauplan, der aus 46 Chromosomen besteht. Die Chromosomen enthalten die Erbinformationen, wobei 23 von der Mutter und 23 vom Vater stammen. Hat das 23. Chromosom von Mutter und Vater eine X-Form, dann entwickelt sich der Embryo weiblich (XX). Hat das 23. Chromosom des Vaters die Form eines Y, entwickelt sich der Embryo männlich (XY). Des Weiteren spielt die Menge und Zusammensetzung von Hormonen eine bedeutende Rolle für die Geschlechterdifferenz, die durch den genetischen Bauplan bestimmt wird. Sie bewirken die Entwicklung entsprechender Geschlechtsmerkmale und beeinflussen die Gehirnstruktur des Embryos (vgl. Eliot 2010).

